



Niemals Nummer, immer Mensch

Grußwort bei der Gedenkfeier Ternberg

27. September 2019, Pfarrbaracke Ternberg

Nummern und Statistiken

Manuela R. Hrdlicka beschreibt den „Alltag im KZ“: Die Häftlinge waren der „Willkür inquirierender SS-Männer ausgesetzt. Mit Ohrfeigen, Fausthieben, Kinnhaken, Bauch und Magenschlägen, Fußtritten in den Unterleib oder gegen die Schienbeine ... Es regnete die Hiebe und Stöße nur so von allen Seiten ... Die Getroffenen stürzten wie Mehlsäcke zu Boden, wurden wieder hochgerissen, noch einmal geschlagen; die Scherben zerbrochener Brillengläser zerschnitten die Gesichter, Blut besudelte Wäsche und Kleider – neben mir, vor mir, hinter mir, auf allen Seiten knickten die Menschen zusammen ...“¹ Da die SS großen Wert darauf legte, dass die gerade eingetroffenen „Schutzhäftlinge“ von Anfang an zu spüren bekamen, welcher Ton im Lager herrschte, war der Vorgang des Registrierens, Duschens, Einkleidens und Enthaarens auch eine Methode, um den Gefangenen von vorneherein zu verdeutlichen, dass sie im Konzentrationslager keinerlei Rechte mehr besaßen. In ihrer Häftlingskluft und Kahlheit sollten die Lagerinsassen möglichst gleich aussehen. Jede äußere Individualität sollte aufgehoben, jede Form von Eigenständigkeit und persönlichem Willen gebrochen werden. Für die SS waren die Gefangenen dann ohnehin keine Menschen mit unterschiedlichen Merkmalen und Eigenschaften mehr, sondern nur noch anonymes „Häftlingsmaterial“. Nachdem den gerade eingelieferten Gefangenen schnell deutlich gemacht worden war, was es bedeutete, ein „Schutzhäftling“ zu sein, wurde ihnen im Lager alles genommen, was noch an ihr bürgerliches Leben erinnerte: der eigene Name, persönliche Gegenstände, das individuelle Aussehen, alle Habseligkeiten. Jeder der Gefangenen bekam statt seines Namens nun eine Nummer zugeteilt, die er künftig stets als erstes zu nennen hatte, wenn er bei den täglichen Appellen oder bei einer anderen Gelegenheit von einem SS-Mann angesprochen wurde. Von vielen Berichten der Überlebenden der KZs kennen wir die Formulierung: „Ich wurde Nummer“ – nicht „ich hatte“ oder „ich bekam“, sondern „ich wurde“. Die Nummer war der vollständige Ersatz der individuellen Persönlichkeit. Sie diente zur Entmenschlichung. Die Menschen, die im KZ ankamen, wurden zu Material, das buchhalterisch zu verwalten war. Es wurde von Stücken gesprochen.²

Von Statistiken und Menschen

Im März des Jahres 2001 erhielt der US-Offizier Charles H. Dameron von der Österreichischen Bundesregierung das Ehrenkreuz für Wissenschaft und Kunst verliehen. Es handelte sich um jenen Offizier aus der Sonderkommission der US-Army, der bei den Erhebungen über die jüngste Vergangenheit des Schlosses Hartheim am 21. Juni 1945 in einem Stahlbehälter die so genannte „Hartheimer Statistik“ fand. Die „Hartheimer Statistik“ errechnete die „Unkosten“, die entstanden wären, wenn die 70.273 in den Euthanasieanstalten Deutschlands getöteten Menschen noch am Leben sein würden. 10 Jahre Aufwand für 70.273 Getötete: 885.439

¹ Hrdlicka, Alltag im KZ, 60f, aus: Arnold Weiß-Rüthel, Nacht und Nebel. Ein Sachsenhausen-Buch, Berlin-Potsdam 1949, 43f.; Stanislav Zámečník, Das war Dachau. Aus dem Tschechischen übersetzt von Peter Heumos und Gitta Grossmann, Frankfurt ² 2010, 135ff.

² Vgl. <https://www.mkoe.at/gusener-nummern>

800,00 RM (heute etwa 3,5 Milliarden Euro). Die Nationalsozialisten haben Millionen von Menschen einfach das Lebensrecht und den Lebenswert aberkannt. Als „lebenswürdig“ galt der starke Mensch. Schwache und Behinderte wurden als Parasiten angesehen und in eine wirtschaftliche Kosten-Nutzen-Rechnung eingeordnet, für die man den „Gnadentod“ übrighatte. Es wäre besser, kostengünstiger, wenn sie nicht geboren worden wären.

Wer bist du?

Wer bist du? Diese Frage wurde im KZ nicht mehr gestellt. Es hatte im System keine Bedeutung. So einmalig die Menschen waren – die Auslöschung des Namens wollte zur Auslöschung der Person, wollte zur Auslöschung der Unverwechselbarkeit beitragen. Wer bist du? Eine Nummer? Einfach zu verwalten und ersetzbar? Jene, die zur Nummer, zum Kalkül, zur Funktion degradiert wurden, sollen beim Namen genannt werden. „Denen will ich in meinem Hause und in meinen Mauern ein Denkmal und einen Namen (Yad Vashem) geben.“ (Jes 56,5).³ Wir gedenken derer, die in der damaligen Zeit gerecht waren, die sich nicht vom Sog der Ideologie haben mitreißen lassen. Wir gedenken derer, die ihr Leben lassen mussten, weil sie kleine Zeichen der Solidarität gesetzt haben. Wir gedenken derer, die in der Zeit des Nationalsozialismus ihr Leben für die Rettung anderer riskierten. „Wer ein Leben gerettet hat, wird so betrachtet, als habe er das ganze Universum gerettet.“ (Talmud)

Weil Gott selbst beim Namen ruft (Jes 43,1) und einen Namen gibt (Jes 56,5), sind die Erschlagenen nicht in alle Ewigkeit erschlagen, die Vergessenen nicht für immer vergessen, die Opfer nicht für immer besiegt, die Toten nicht tot. Wirkliche Solidarität mit den Opfern des Bösen lässt sich nur in der Hoffnung auf Gott durchhalten. Kann es nach der Shoah noch Gebete geben? Johann Baptist Metz antwortete auf die so formulierte Frage: „Wir können *nach* Auschwitz beten, weil auch *in* Auschwitz gebetet wurde.“⁴

+ Manfred Scheuer
Bischof von Linz

³ Vgl. dazu Christoph Münz, *Der Welt ein Gedächtnis geben. Geschichtstheologisches Denken im Judentum nach Auschwitz*, Gütersloh 1995.

⁴ *Christen und Juden nach Auschwitz*, in: ders., *Jenseits bürgerlicher Religion. Reden über die Zukunft des Christentums*, München – Mainz 1980, 29-50, hier 31.